

Johann Ignaz v. Felbigers methodische Bestrebungen, in fortwährender Berücksichtigung der modernen Methodik [Schluss]

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: Article

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **1 (1894)**

Heft 2

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-524303>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pädagogische Blätter.

Bereinigung

des „Schweiz. Erziehungsfreundes“ und der „Pädagog. Monatschrift“.

Organ

des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz.

Zug, 15. Januar 1894.

N^o 2.

1. Jahrgang.

Redaktionskommission:

Die Seminardirektoren: Dr. Frid. Koser, Rickenbach, Schwyz; F. F. Kunz, St. Gallen, Luzern; H. Baumgartner, Zug, ferner: Leo Benz, Pfarrer in Verg, Kt. St. Gallen und Lehrer Wipfl in Erstfeld, Kt. Uri. — Die Einsendungen sind an Seminardirektor Baumgartner zu richten.

Abonnement:

Erscheint monatlich 2 mal je den 1. und 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr.; für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen beim Verleger: J. W. Blunski, Buchdrucker, Zug. — Inserate werden die Petitzeile mit 10 Rp. berechnet.

Johann Ignaz v. Felbigers methodische Bestrebungen, in fortwährender Berücksichtigung der modernen Methodik.

(Schluß.)

Betrachten wir zum Schlusse noch Joh. Ign. v. Felbigers methodische Grundsätze in Bezug auf die einzelnen Fächer. Auf den Unterricht der Jugend in der Religion legt F. großes Gewicht und seine Anleitung hiezu enthält beachtenswerte Winke, wenn auch die heutige Methodik nach mancher Richtung hin etwas anders verfahren wird. Vor allem dringt er auf ein richtiges Verständnis der Religionswahrheiten; er verwirft das Auswendiglernen nicht, betont aber öfters: „Es muß das Erlernte wohl verstanden werden; man muß die Jugend anleiten, sich über das Erlernte, sobald sie es immer zu thun im stande ist, mit eigenen Worten auszudrücken, davon wie von jeder bekannten Sache zu reden“. Daher verlangt er eine gute Vorbereitung und Fortbildung von Seite des Katecheten: „Das erste, was man von jedem Lehrer fordern kann, ist dieses, daß er die Sachen, welche er andere lehren soll, selbst deutlich und ausführlich genug wisse, daß er sich verständlich und so auszudrücken vermöge, daß er von seinen Zuhörern recht verstanden werde“. „Die Kunst, wohl zu fragen und die Antworten der Befragten richtig zu beurteilen, muß er gründlich verstehen und wohl auszuüben im stande sein“. Um die Schüler in den Inhalt und das volle

Verständnis desselben einzuführen, verlangt er verschiedene Lehrthätigkeiten: 1) das Erklären, um „Worte und Sachen verständlich zu machen, von welchen zu vermuten ist, daß die Schüler davon entweder gar keinen oder einen unrichtigen Begriff haben“; 2) das Erläutern, d. h. „Worte, welche unverständlich oder unbekannt sein möchten, durch bekanntere verständlich, auch die Sachen durch Beispiele und Gleichnisse begreiflicher zu machen“; 3) das Zergliedern, d. i. das Zerlegen weitläufiger Sätze und Perioden in kleinere und kürzere“; 4) das Erweisen, wodurch er die Wahrheit beweist aus der heiligen Schrift, der Überlieferung und Vernunft; 5) die Bewegung des Willens, die darin besteht, „daß er die Religion von der gefälligen oder von jener Seite vorstelle, da sie sich als die Beförderin unserer Glückseligkeit, unserer Beruhigung und auch übereinstimmend mit dem zeigt, was ein aufgeklärter Verstand von unsern Pflichten von selbst zu erkennen vermag.“ Sie ist die Hauptaufgabe des Katecheten und hat das Ziel, „die Jugend geneigt zu machen, Gott und die Religion hoch zu schätzen und die Vorschriften zum Thun und Lassen willig zu befolgen.“ —

Beim Einführen der Kinder in die Kenntniss der Buchstaben hält er zwar dem Wesen nach an der Buchstabiermethode fest, sucht sie aber so rationell zu machen als nur möglich. So betont er das genetische Verfahren, wenn er sagt: „Man kann den Kindern die Kenntniss der Buchstaben auf keine leichtere Art beibringen, als wenn man ihnen die einzelnen Teile, aus denen sie bestehen und die Verschiedenheiten derselben zuvor zeigt, und wenn man die Buchstaben in ihren Teilen vor den Augen der Kinder entstehen läßt, wenn man sie auf ein jedes Unterscheidungszeichen insbesondere aufmerksam macht.“ Auch schiebt er gewisse Vorübungen voraus, welche die Teile, aus denen die Buchstaben bestehen: Punkt, gerade und krumme Linie, den Kindern zur Kenntniss führt; ebenso will er ein naturgemäßes Verfahren, indem er die Schreibschwierigkeit beachtet: „Der Lehrer darf aber nicht alle Buchstaben den Kindern nach der gewöhnlichen Ordnung des Abc lehren, sondern so, wie solche ihrer Ähnlichkeit nach durch eine kleine und geringe Veränderung auseinander entstehen.“ Auf einem besondern Täfelchen waren die Buchstaben ihrer Schreibschwierigkeit nach geordnet. Mit dem Vorschreiben muß immer die Besprechung des Buchstabens verbunden werden. Auf eine reine Aussprache legt er großes Gewicht: „Der Lehrer muß die Kinder nicht nur die Buchstaben kennen, sondern auch selbe richtig aussprechen lehren. Die Kinder lernen alles und so auch die Aussprache durch Nachahmen. Wenn also der Lehrer den Kindern einen Buchstaben vorsagt, so spreche er denselben deutlich und richtig aus.“ Wenn F. den Namen der Mitlaute giebt, schreibt er ihn ganz hin, also bei „b“ schreibt er „be“, bei „f“ „ef“, erklärt aber den Kindern sofort, daß in Silben und Wörtern jeder Selbstlaut mit dem

betreffenden stummen oder Mitlaut verbunden werden kann. Auch da dringt er auf eine korrekte Aussprache der Silben und Worte. Beim Buchstabieren braucht er zuerst besondere Buchstabiertafeln und geht dann zum Namenbüchlein über, wo sie mehrsilbige Wörter und nach der Druckschrift die Schreibschrift kennen lernen. Wie später Pestalozzi will F. auch das Auswendigbuchstabieren üben. Nachdem die Kinder im Buchstabieren einige Übung haben, leitet man sie an, ohne die Buchstaben zu nennen, sie sofort zur Silbe oder zum Worte zu verbinden, also zu lesen. Er benutzt also von da an die Syllabiermethode, während er sie für den ersten Anfang des Lesens nicht benutzen will. Die analytischen Übungen, die er an den Worten vornimmt, sind auch heute noch von Nutzen.

Nach Einführung der Kinder in die Kenntnis der Buchstaben, des Buchstabierens und Syllabierens beginnt das eigentliche Lesen. Er hält dabei auf eine gute, natürliche Betonung und giebt als Hauptmittel an: „Er (der Lehrer) rede selbst und lese mit gehöriger Abwechslung der Stimme.“ Ferner will er, daß die Kinder bald einzeln, bald zusammen lesen und giebt auch über die Korrektur gute Winke. Ebenso sollen die Kinder geübt werden, verschiedene Handschriften zu lesen, „die Schüler sollten die Schule zu verlassen nicht eher die Erlaubnis haben, bis sie allerlei Handschriften ohne Vorbereitung fertig zu lesen im Stande sind.“ Solche Übungen wurden in den Volksschulen bis in die neuere Zeit gemacht und hatten gewiß ihren praktischen Nutzen, obwohl vom formalen Standpunkte aus manches dagegen einzuwenden ist, weshalb sie nun fast durchweg fallen gelassen wurden.

Der kalligraphische Unterricht beruht auf dem Kopieren von Vorlagen (Schreibtabellen) und Vorschriften von Seite des Lehrers; dabei will er aber nicht mechanisch verfahren und verlangt, daß „der Nachahmende alle Stücke oder Teile des Ganzen deutlich einsehe und unterscheide.“ Dem Unterricht geht ein Vorbereitungskurs voraus, der besonders die Kinder an eine richtige Haltung zu gewöhnen hat. Ebenso legt er auf ein anschauliches Vormachen großes Gewicht. Der Lehrer, sagt er, „muß so deutlich vorschreiben, daß jeder Grundstrich, besonders aber die Haar- und Schattenstriche sich deutlich darstellen.“ Was der Lehrer vorschreibt, muß „etwas Nützliches und Lehrreiches, das ist eine oder mehrere erbauliche Schriftstellen, Sittenlehren, Erzählungen enthalten; man kann auch Briefe, Briefaufschriften, Quittungen und andere im gewöhnlichen Leben oft vorkommende Dinge, dabei man gewisse Formen beobachtet, schreiben lassen, um die Schüler zu gewöhnen, solcherlei Sachen auf gewöhnliche Art zu schreiben.“ Um den Fleiß und Fortgang zu untersuchen, ordnet er Monatschriften an. Ungemein praktisch sind die Regeln über die Reinlichkeit, Sauberkeit, Regelmäßigkeit der Schrift. In Bezug auf den letzten Punkt empfiehlt er für den Anfang Linien. „Man darf sich aber

dieses Hilfsmittels nur im Anfang bedienen und muß die Schüler bald gewöhnen, ohne diese Hilfsmittel gerade zu schreiben. Zur Erreichung der Schreibfertigkeit führt ihn das Diktat: „das Diktieren ist das beste und geschickteste Mittel, die Schüler zur Fertigkeit im Schreiben zu bringen“. Dasselbe hat zuerst langsam, dann immer schneller zu geschehen. Erst wenn die Kinder sich „lange Zeit im guten Schreiben geübt haben“, kann man sie zum Geschwindschreiben anhalten, denn sie werden alsdann wenig von der guten Schrift verlernen. So enthält auch dieses Kapitel Winke, die heute noch Beachtung verdienen.

Bei der Orthographie hält er anfangs mehr auf Übung, statt auf Regeln und diese hat besonders durch das Anschreiben von Worten und Beispielen zu geschehen, dann durch genaues Ansehen der Worte im Buche, durch Diktatübungen und genaue Korrektur, wobei auch die Schüler in Mitthätigkeit gezogen werden sollen.

Die Sprachlehre dient ihm „nicht allein dazu, daß die Jugend die deutschen Worte richtig abzuändern und zu verbinden daraus lerne, sie kann auch ein gutes Hilfsmittel zur Erlernung anderer Sprachen sein“. „Man ist mit dem Allgemeinen einer jeden Sprache bekannt und so kann man vom Bekannten zum Unbekannten, vom Leichten zum Schweren und zu dem, was jede Sprache Eigens hat, übergehen“. — Aus der Sprachlehre wählt er nur das Wesentlichste und Notwendigste und berücksichtigt dabei immer das praktische sprachliche Bedürfnis der Kinder. Mit der Methode selbst wird man sich freilich nicht mehr befreunden können, besonders mit der Übung, mit Vorsatz fehlerhaft geschriebene Sätze durch die Kinder korrigieren zu lassen.

In Bezug auf die schriftlichen Arbeiten sagt F.: „Sich gut auszudrücken ist zwar sowohl beim Reden als beim Schreiben nötig; am nötigsten aber ist es doch beim Schreiben, weil die Fehler dabei mehr in die Augen fallen, schärfer beurteilt werden und von größeren Folgen sein können. Die Anleitung, sich wohl auszudrücken, geht besonders die schriftlichen Aufsätze an“. Unter diesen hebt er die Abfassung von Briefen hervor, wofür er eine besondere Anleitung schrieb. Für die Aufsätze verlangt er zwei Hefte: ein Arbeitsheft, dessen Korrektur mit möglichster Herbeiziehung der Schüler zu geschehen hat, und ein Reinhoft, in welches jene Arbeiten eingetragen werden, welche der Lehrer des sauberen Abschreibens für würdig hält, oder die er verbessert und bestimmt hat, daß sie im zweiten Buche (Hefte) stehen können. Zu jedem Aufsätze muß das Datum geschrieben werden, „damit man von Zeit zu Zeit sehen kann, wie sie sich gebessert haben“. Ganz gut und heute noch zu beachten ist, was F. zur Beurteilung der Schülerleistung sagt: „Anfänglich muß der Lehrer viel Nachsicht haben, wenn die Schreibart noch matt oder leer ist; wenn sie nur natürlich ist, so kann er zufrieden sein. Er muß

darauf halten, daß jeder nach seiner eigenen Empfindung schreibe und nichts Gezwungenes oder gar zu Gefünsteltes oder auch anderwärtig Entlehntes vorbringe“. —

Als besonderes Fach tritt auch die Anleitung zur Rechtschaffenheit auf, welche den Schülern zu zeigen hat, wie sie sich in der Schule, zu Hause und in der Gesellschaft zu verhalten haben und was eine gute Haushaltungskunst vom Menschen verlangt. Sie ist eine Ergänzung der Religionslehre oder besser eine praktische Anwendung derselben auf das häusliche und bürgerliche Leben. Der Lehrer „sei selbst das Muster und Beispiel seiner Schüler und zeige an sich selbst, was er verlangt, daß die Schüler thun sollen“.

Bezüglich der Notwendigkeit der Naturkunde sagt F.: „Es ist für jeden Menschen überaus nützlich, von den Dingen richtige Begriffe zu erhalten, die wir täglich sehen und um uns haben. Man muß, so viel es nach den Umständen eines jeden nötig ist, ihre Beschaffenheit, Absichten (Zwecke) und Wirkungen kennen lernen“. Dadurch können „mancherlei Irrtümer und Aberglauben vermieden werden“ und wird auch die Religion großen Nutzen haben: „Je ausgedehnter und richtiger unsere Begriffe von den Werken der Schöpfung sind, um so größer ist unser Begriff von Gott“. Damit verbindet er auch einen landwirtschaftlichen Unterricht, wobei man besonders „die Gründe des Verfahrens bei ökonomischen (landwirtschaftl.) Arbeiten angiebt“, weil die gewöhnlichen Leute sie nicht kennen und nur nach Gewohnheit verfahren.

Bedeutungsvolle Grundsätze hat Felbiger für den Geographieunterricht ausgesprochen; leider sind sie viel zu wenig beachtet worden, sonst wäre dieser schon lange auf bessere methodische Wege gekommen. Wenn ich recht sehe, so ist F. einer der ersten, wenn nicht der erste, der den synthetischen Lehrweg betont wissen will. „Die Erlernung dieser Wissenschaft“, sagt er, „kann sehr erleichtert werden, wenn man vom Bekannten zum Unbekannten, vom Leichten zum Schweren, vom Einzelnen zum Ganzen übergeht. Bisher ist man wohl bei dieser Wissenschaft diesen Weg nicht gegangen; man fing mit der Betrachtung der ganzen Erdkugel oder doch unseres Welttheiles an, und selten kam man bis auf das Vaterland, dessen Kenntniß uns doch am wichtigsten sein sollte. Man vergaß insgemein, den Schülern zu zeigen, wie es angehe, einen großen Raum auf einem Stück Papier dergestalt darzustellen, daß das Bild der wirklichen Gegend auf das genaueste ähnlich werde und daß alle Teile eben die Lage, eben das Verhältnis im Risse erhalten, wie man dies an der Sache selbst findet“. Um den Kindern dies verständlich zu machen, braucht man „den Grundriß der Schulstube und wenn man es haben kann, den Grundriß der Stadt, des Ortes, wo die Schule ist. Besterer

darf eben nicht alle Kleinigkeiten enthalten; er ist gut genug, wenn er nur etwas den Schülern Bekanntes richtig vorstellt.“ Der Grundriß des Schulzimmers soll vom Lehrer mit Herbeiziehung der Schüler verfertigt werden, wobei alles nach einem bestimmten Maßstabe abgemessen und auf das Papier hingezeichnet wird. Damit ist eine stete Besprechung verbunden, sowie die Einführung in die Kenntnis der Himmelsgegenden. Dazu brauche man die Magnetnadel. Ebenso erkläre er den verkürzten Maßstab, der um so kleiner werden müsse, je größer das dargestellte Land sei. Erst nach dieser Vorübung geht er zur Erklärung der Karte Österreichs über, dann zu der Deutschlands u. s. f. Auch empfiehlt er bereits geographische Reisen; „Um der Jugend die Erdbeschreibung angenehm zu machen, die Lage der Orte besser einzuprägen, kann er die Schüler auf der Karte reisen lassen, sie befragen, durch welche Orte der Weg gehen würde, wenn sie z. B. von dieser oder jener Hauptstadt zur andern geraden Weges reisen wollten zc.“ In solchen Gedanken lagen fruchtbare Reime, die den geographischen Unterricht ungemein fördern mußten.

Auch auf den Geschichtsunterricht legt er großes Gewicht. „Diese Erkenntnis (der Geschichte des Vaterlandes) erfüllt uns mit Hochachtung und Liebe sowohl gegen das Vaterland, in dem man so viel Gutes findet, als auch gegen die Personen, die es durch ihre Bemühungen zuwege gebracht haben. Daraus kann ein sehr nützlicher Trieb zur Nachahmung und folglich die Begierde entstehen, ebenfalls etwas Nützliches zu unternehmen.“

Der Rechenunterricht hat die Aufgabe, den Schülern beizubringen: „a) richtige Begriffe von den Zahlen und von den verschiedenen Rechnungsarten oder von den mancherlei Veränderungen, die sich mit Zahlen vornehmen lassen; b) sichere Regeln zum Verfahren bei jeder der 4 Rechnungsarten und in jenen Fällen, da man des Rechnens bedarf, auch endlich c) eine Fertigkeit, diese Regeln zu befolgen und nach Bedürfnis anzuwenden.“ Die Beispiele sollen die Praxis berücksichtigen. „Man hat sich im eingeführten Rechenbuche durchgängig solcher Exempel bedient, die am meisten in das gesellschaftliche Leben einschlagen.“ „Spitzfindige oder gar zu gekünstelte Aufgaben sind von geringem Nutzen.“ Der Lehrer soll immer eine genügende Zahl von Beispielen bereit halten. „Er soll bei jeder Rechnungsart die Vorteile anführen, wodurch seine Schüler das Rechnen ohne Zeitverlust am sichersten und kürzesten erlernen können. Er muß selbst die Ursachen gründlich einsehen, warum er bei seiner Rechnung so und nicht anders verfährt und dieses auch den Schülern beizubringen suchen. Das erste Exempel muß der Lehrer selbst an der Tafel ausarbeiten. Ist dies geschehen, so schreibt er eine ähnliche Aufgabe an die Schultafel und läßt dieselbe durch einen Schüler langsam, ordentlich und laut vornehmen; die übrigen Schüler verrichten das Nämliche auf ihren Schreibtischen.“ Auf schöne Zahlen, gute

Ordnung und reinliche Ausführung hält er viel; ebenso lehrt er „über alle verfertigten Exempel Proben zu machen, das heißt, sich versichern, daß in der Rechnung kein Fehler vorgegangen sei.“

Auch die Meß-, Bau- und Bewegungskunst (Mechanik) zieht Felbiger in den Bereich der deutschen Schulen hinein, jedoch nur solche Gegenstände und Aufgaben, die im gemeinen Leben vorzüglich nützen, am meisten vorkommen und von allgemeinem Gebrauche sind. Der Unterricht muß, so viel nur immer möglich ist, praktisch sein. Die Schüler müssen die Figuren nicht nur „nach ihren Hauptteilen richtig kennen und von andern zu unterscheiden wissen, sie müssen auch sämtliche Figuren richtig und sauber zu zeichnen angehalten werden. Der Lehrer muß ihnen auf der großen, schwarzen Wandtafel mit einem großen Zirkel oder Lineal alles vorzeichnen und sie anhalten, sich ein kleines Reizzeug anzuschaffen und mit diesem Werkzeuge jede Figur in eigene Bücher (Hefte) sauber nachzuzeichnen. Der Lehrer muß sie auch zum Messen der Winkel und Linien nicht nur auf dem Papier, sondern auch im Freien oder auf dem Felde insoweit anleiten, als die Aufgaben in der Anleitung (im Lehrbuche) vorkommen.“ „Beim Zeichnen der Figuren oder beim Erklären der Zeichnungen besleißt er sich, recht deutlich zu sein. Alles, was sich unterscheiden läßt, und das Geringste, so angemerkt und genau betrachtet zu werden verdient, muß er den Schülern recht wohl zu zeigen sich angelegen sein lassen.“ Das sind ganz treffliche Winke, die einem Schulmanne des dritten Viertels des letzten Jahrhunderts alle Ehre machen!

Auch einen lateinischen Vorunterricht will Felbiger in den deutschen Schulen geben. Er knüpft denselben an den deutschen Sprachunterricht an und stellt die lateinische Formenlehre in fortlaufenden Vergleich mit der deutschen, um so Ähnlichkeiten und Unterschiede der beiden Sprachen anschaulich den Kindern zum Bewußtsein zu bringen. Diese sollen durch diesen Unterricht befähigt werden, später in die eigentlichen Lateinschulen überzugehen, wenn sie sich für höhere Berufsarten entscheiden. Ganz vorzüglich sind die Winke, die er für den Unterricht giebt. Er fängt mit einigen Dingwörtern, Zeitwörtern und Vorwörtern an, zeigt die Veränderungen, die bei der Flexion vorzunehmen sind, stellt sie denjenigen der deutschen Sprache gegenüber, übt sie durch Fragen nach den Fällen, Zahl etc. ein. Jedes Wort, das gelernt werden muß, wird an die Tafel geschrieben, der ganze Unterricht geht von der Tafel aus, wie überhaupt bei Felbiger die Wandtafel eine große Rolle in der Schule spielt. Nachdem die Kinder die ersten Vorbegriffe über die Wortveränderung gewonnen, geht man sofort zur Verbindung der Worte zu kleinen Sätzen über. Überall will er den Schülern nur das Notwendigste geben, einen Auszug aus der lateinischen Grammatik an den Gymnasien. „Ein solches Büchlein würde sehr kurz ausfallen, wenn man es nur nach

den Bedürfnissen solcher Lehrer einrichten wollte, die alles auf der Tafel sinnlich zu machen und die Schüler gut zu üben wissen.“

Der 2. Teil des Methodenbuches spricht von der Bildung der Lehramtskandidaten und den Eigenschaften eines Schullehrers. In Bezug auf letztere sagt er so schön: „Jeder Lehrer der Jugend hat ein sehr wichtiges Amt zu verwalten. Er vertritt bei seinen Schülern die Stelle der Eltern; er ist ein Gehilfe des ordentlichen Seelsorgers. Das zeitliche und ewige Wohl seiner Schüler hängt in gewissem Maße von ihm ab; denn er ist verbunden, sie Wahrheiten zu lehren, deren Kenntnis und Ausübung dazu dient, um sie für die menschliche Gesellschaft brauchbar und rechtschaffen, endlich auch ewig glücklich zu machen.“ „Die Art zu denken und zu handeln der künftigen Einwohner eines Ortes hängt zum Teil von dem Schullehrer ab. Sie richtet sich nach den Lehren, die derselbe der Jugend einprägt. Ein guter Schulmann ist daher ein sehr schätzbarer Mann, der überaus viel Gutes ausrichten kann.“ Sehr schön und lehrreich, zudem höchst anregend, sind die Ausführungen über die Eigenschaften eines Schullehrers. Ein warmer christlicher Ton durchweht die herrlichen Worte. Besonders betont er die Frömmigkeit, die Liebe zu den Schülern, die Munterkeit und die Lebhaftigkeit des Geistes, die Geduld, die Genügsamkeit, den Fleiß und die Klugheit, welche letzterer er ein besonderes Hauptstück weihet. Wir können hier keine Auszüge geben; da heißt es einfach: „Nimm und lies“, aber befolge auch das Gelesene, dann wirst du das Ideal eines Schullehrers sein!

Auch die Instruktion für die Schulaufsesser, die Schulgesetze für die Schüler, die Ausführungen über die Schulzucht, die Schulkonferenzen, die Schulprüfungen, die Erteilung von Prämien sind heute noch vielfach aller Beachtung wert und zeigen den allseitig gebildeten und zugleich praktischen Schulmann in allen Sätzen. Je mehr man sich in dieses Methodenbuch vertieft, desto höher steigt unsere Achtung und Bewunderung für Felbiger, desto mehr aber auch die Freude, daß dieser edle Menschenfreund ein katholischer Schulmann ist. Wir schließen unsere Besprechung und weisen damit nochmals auf das Methodenbuch selbst hin, das in der Hand eines jeden Lehrers sein sollte.

Die deutsche Schule Felbigers darf sich auch heute noch ganz gut sehen lassen sowohl in Bezug auf die Stoffe, die gelehrt wurden, als auch in Bezug auf die Methode, nach der er beim Unterrichte verfahren wollte. Wo nach diesen Anweisungen verfahren wurde, konnten schöne Resultate sowohl nach der materialen als formalen Seite nicht ausbleiben. Manches was Pestalozzi als neu ansah, findet sich hier bereits vor und wenn wir Felbiger mit seinen Zeitgenossen vergleichen, so überragt er sie alle, sowohl nach dem Umfange seiner Wirksamkeit, als nach der Tiefe seiner Schulreformen und

der soliden Organisation, die das ganze Schulwesen zu ordnen hatte. Wäre Felbiger Rationalist gewesen, so würde er wohl als einer der ersten Pädagogen des 18. Jahrhunderts gepriesen worden sein; weil er aber ein treuer, katholischer Priester war, der seine ganze Schulorganisation auf positiven Boden aufbaute, so vergaß man ihn schnell wieder oder berührte man ihn in der Geschichte der Pädagogik nur vorübergehend. Die katholischen Lehrervereine haben aber ganz besonders die Pflicht, solche verkannte und wenig geachtete katholische Pädagogen ins rechte Licht zu stellen und sie nach allen Seiten kennen zu lernen. Wir wollen dadurch die hervorragenden Pädagogen gegnerischer Richtungen nicht verkleinern, aber sie auch nicht überschätzen, und wir verlangen, daß auch die katholischen Pädagogen als das gewürdigt werden, was sie für ihre Zeit waren.

Bum Lateinunterricht am Untergymnasium.

(Von G. Wanner, Prof. in Zug.)

(Fortsetzung.)

Darbietung und Befestigung.

Der herkömmliche Weg ist bekannt. Er trägt eine große Schuld an dem Mißkredit, in den das Latein gekommen ist. Wenn der 7jährige ABC-Schütze das Einmaleins schön auswendig lernen müßte nach dem bloßen Hersagen, anstatt daß man ihn in die Anfangsgründe des Rechnens durch Zählapparate und Ähnliches einführte, so würde jedermann über das Unmethodische dieser Methode den Kopf schütteln. Aber nicht viel weniger verkehrt ist das Lehrverfahren unserer alten Gymnasialpädagogik im Latein. Zuerst drillt man die Regel ein, und wenn die „sitzt“, so wird sie angewendet. Dabei verhält sich der Schüler rein rezeptiv, und die Sache läßt ihn kalt oder wird ihm gar zuwider. Dagegen wird sein Interesse geweckt, wenn er selbständig thätig sein kann. Dazu gibt die induktive Methode Gelegenheit. Über die Art und Weise ihrer Verwertung gehen nun allerdings die Ansichten auseinander. So wendet zum Beispiel Lattmann ein gemischtes Verfahren an: er übt zwar die I. und II. Dekl. ganz nach bisherigem Muster ein, dagegen bringt er Stoff zu einem induktiven Vorgehen in Fabeln. Ich will die erste, genau so wie sie uns auf Seite 10 seines Buches für Sexta begegnet, hersehen:

Der kleine Gernegroß.

In cornu tauri sedébat parva musca. Si tibi gravis sum,
Auf dem Horne saß kleine Wenn dir (zu) schwer ich bin,
statim avolabo. Taurus respondet: Ubi es? nihil sentio.
sogleich ich werde wegfliegen antwortet. Wo bist du? nichts ich merke.